

TIEF HINAB, HOCH HINAUS

NACH DEM ENDE DES
BERGBAUS ERFINDET SICH
DAS SAARLAND NEU



GLÜCKAUF
IM WANDEL!



S.4

STAHL WIRD IMMER GEBRAUCHT

Wirtschaft nach dem Bergbau-Ende



S.8

IM STRUKTURWANDEL

Ein Meinungsbeitrag
von Albert Hettrich



S.10

WAS NOCH KEINER KANN

Wissenschaft schafft Arbeitsplätze

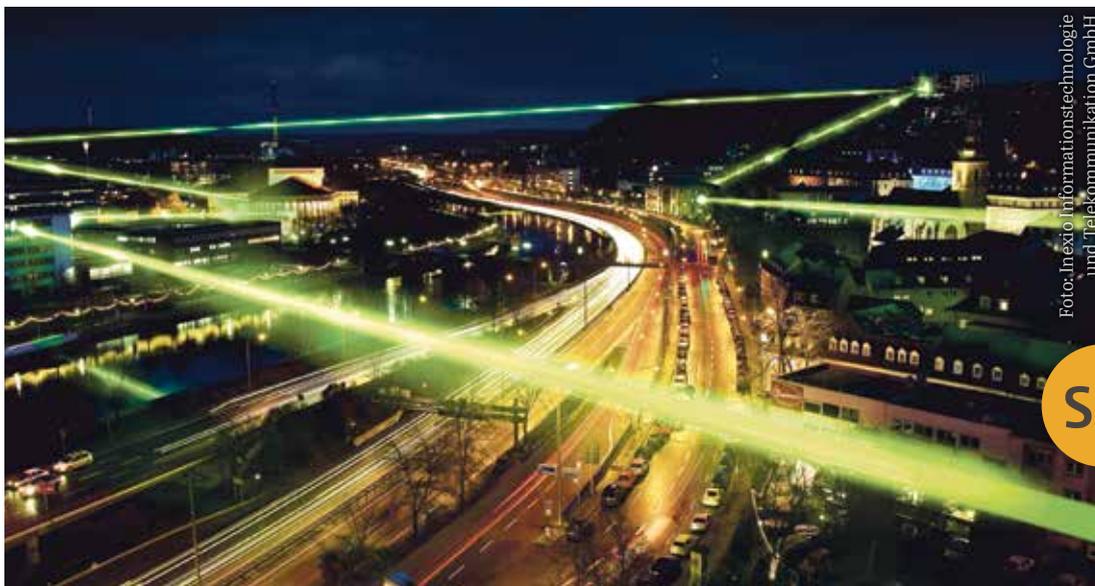


Foto: Inexio Informationstechnologie
und Telekommunikation GmbH

S.9

KNOTENPUNKT SAARLAND

INHALT

- 3 **Vorwort** von Uwe Penth
- 4 **„Stahl wird immer gebraucht“**
Zulieferer und neue Industrien in der Nachbergbauzeit
- 6 **„Die Veränderung macht vor mir nicht halt“**
Bergleute in neuen Jobs
- 8 **Im Strukturwandel:**
Ein Meinungsbeitrag von Albert Hettrich
- 9 **Knotenpunkt Saarland:**
Am Rand und doch mittendrin
- 10 **Was noch keiner kann**
Wissenschaft schafft Arbeitsplätze



S.6

BERGLEUTE IN NEUEN JOBS

IMPRESSUM

Sonderveröffentlichung vom 13. April 2019

Titelfoto
Flughafen Saarbrücken
Foto: Inexio Informationstechnologie
und Telekommunikation GmbH

Redaktion und Layout
A&B One Kommunikationsagentur GmbH
Axel-Springer-Straße 52
10178 Berlin

Herausgeber
RAG Aktiengesellschaft
Presse/Öffentlichkeitsarbeit/Public Affairs
Im Welterbe 10
45141 Essen

Verlag und Druck
Saarbrücker Zeitung Verlag
und Druckerei GmbH
66103 Saarbrücken

Liebe Saarländerinnen und Saarländer, liebe Leserinnen und Leser,



Foto: RAG

der Ausstieg aus der Steinkohlenförderung hat eine strukturelle Neuordnung im Saarland in Gang gesetzt. Menschen und Unternehmen, die über Generationen hinweg vom Bergbau gelebt hatten, mussten neue Perspektiven finden. Ein solcher Wandel ist niemals einfach. Aber er bietet auch immer neue Chancen.

Die RAG hat sich verändert, aus einem Bergbauunternehmen ist ein Akteur im Nachbergbau geworden. Auch andere Wirtschaftszweige, die mit der Kohle verbunden waren, haben sich gewandelt und meistern heute ganz andere Herausforderungen. Wieder andere sind neu entstanden. Das Saarland hat sich weit über die Grenzen Deutschlands hinaus zu einer Qualitätsmarke für Wissenschaft und Forschung entwickelt.

Die Erinnerung an den Bergbau prägt bis heute das Wesen und die Geschichten vieler Menschen. Fähigkeiten, die es brauchte, um unter Tage bestehen zu können,

leben weiter: Willensstärke, Teamgeist und auch die Bereitschaft zu körperlich harter Arbeit zeichnen die Saarländer bis heute aus.

Wie sich das Saarland wandelt, wie sich seine Wirtschaft entwickelt, wie sich das Leben der Menschen verändert – davon wollen wir in dieser Zeitungsbeilage berichten. Sie werden Bekanntes wiederfinden, aber auch Neues entdecken. Haben Sie mitverfolgt, was sich auf dem Campus der Universität des Saarlandes so alles bewegt, wie Forschung und Wissenschaft zu einem dynamischen Wirtschaftsfaktor werden und neue Arbeitsplätze schaffen? Lassen Sie sich überraschen.

Ein herzliches Glückauf,
Ihr

Uwe Penth
Regionalbeauftragter Saar
RAG Aktiengesellschaft

Anzeige

Es war einmal tief in der Erde ...

BERGBAU. UNSER ERBE. DIE AUSSTELLUNG.

IN DER RAG-REPRÄSENTANZ
TÄGLICH GEÖFFNET VON 10 BIS 16 UHR



Ausgefallene Geschichten vom Ende des Bergbaus. Höhenflüge,
Ausflüge und andere Aussichten für die Zukunft des Saarlands.



Foto: WALOR Stahlbau und Montage GmbH, Carolyn Eppens

WALOR führt auch Sanierungsarbeiten in der Völklinger Hütte durch – stählernes Industriedenkmal und heutiges Weltkulturerbe.

„Stahl wird immer gebraucht“

Das Ende des Bergbaus hat die Zulieferer hart getroffen. Langsam erholen sie sich wieder. Sie finden neue Perspektiven, bieten zunehmend Dienstleistungen an und nutzen dabei alte Stärken. Auf früherem Grubengelände entstehen neue Industrien für eine Wirtschaft, die ohne die heimische Kohle auskommen muss.

Saarbrücken hat wirklich schönere Ecken als diese. Links der Straße Im Weyerbachtal wuchert wild das Gestrüpp auf der stillgelegten Bahntrasse nach Von der Heydt. Papierfetzen haben sich in den Sträuchern verfangen. Der Nieselregen an diesem Vorfrühlingsvormittag macht die Gegend nicht freundlicher.

Der gepflasterte große Hof der WALOR Stahlbau und Montage GmbH jedoch wirkt ausnehmend sauber und aufgeräumt. Ein Springbrunnen plätschert vor sich hin. Die Werkhallen ringsum werden überragt von einer schlanken, 25 Meter hohen blauen Stahlkonstruktion mit dem Firmenschild und einer Vodafone-Antenne an der Spitze. „Das sollte mal ein Kran werden. Die Antenne bringt uns jetzt 400 Euro im Monat ein“, verrät Reinhold Simon, der die Besucher über das Firmengelände führt.

53 Jahre lang besteht jetzt das Unternehmen, und knapp die Hälfte dieser Zeit hat Simon die Geschäfte geführt. Gegründet wurde WALOR 1966 von seinem Vater und drei Kollegen. Ihr alter Arbeitgeber hatte im gleichen Jahr

Konkurs angemeldet, von ihm übernahmen sie Aufträge. Es waren – natürlich – zum Teil Arbeiten für den Bergbau. WALOR arbeitete vor allem über, seltener auch unter Tage. Nach Südfrankreich, nach Vietnam, sogar in die Südsee schickte das Unternehmen seine Monteure.

Der halbe Umsatz war weg

Bald konzentrierte sich WALOR komplett auf den heimatischen Markt. Bühnen, Laufstege, Stahlkonstruktionen aller Art lieferte WALOR. „Acht Millionen Euro Umsatz machten wir 2010, 2011, und 40 Prozent kamen von der Grube. Es gab so viel Arbeit“, berichtet Simon. Doch im Sommer 2012 war Schluss mit dem Bergbau. „Es hat uns hart getroffen, noch stärker als erwartet“, bilanziert Simon. „Wir Zulieferer mussten damit alleine klarkommen.“ Bis heute hat sich WALOR

„Entlassen haben wir keinen. Wir haben nur Abgänge nicht wieder besetzt.“

nicht komplett erholt. Von einst 70 Beschäftigten blieben 45. „Entlassen haben wir keinen“, hebt Simon hervor, „wir haben nur Abgänge nicht wieder besetzt.“

Simon vermisst den Bergbau. „In der Grube war wichtig, dass man sich aufeinander verlassen konnte“, erinnert er sich. Die Autoindustrie sei für Unternehmen wie WALOR kein adäquater Ersatz: „Die sind knallhart, was die Preise betrifft. Und wenn es dann auch noch Probleme gibt so wie jetzt in Saarlouis ... Mit Ford direkt haben wir wenig zu tun, aber mit den Zulieferern. Gusswerke Saarbrücken, ZF, das sind heute unsere Kunden. Natürlich schlägt das auf uns durch.“

Immerhin, das Unternehmen hat das Ende des Bergbaus überlebt und wird auch die Krise in der Autobranche meistern. Die Auftragslage ist gut, WALOR hat neue Kunden gefunden, auch in

Frankreich und Luxemburg. Die Firma verleiht Autokräne und verrichtet komplexe Schweißarbeiten. In der offenen Werkhalle auf der rechten Hofseite liegt ein tonnenschwerer Stahlkasten. Er wird demnächst als Bootssteg im Saarbrücker Osthafen dienen.

Treppen für das Weltkulturerbe

Ein mannshohes Ungetüm mit diversen Rostlöchern entpuppt sich als Gebläse aus der alten Völklinger Hütte. WALOR wird es wieder aufarbeiten, dann kehrt es zurück an seinen Platz. Das Weltkulturerbe Völklinger Hütte ist heute einer der wichtigsten Auftraggeber, auch das Treppenhaus im Besucherzentrum des Welterbes stammt von WALOR. Simon erwähnt es nicht besonders, aber Fotos an den Wänden im Verwaltungsgebäude zeigen, wie stolz die Firma ist auf das, was sie in Völklingen leistet.

Reinhold Simon hat nach 20 Jahren die Führung des Unternehmens an seine Tochter Christine abgegeben. Als Prokurist macht er noch weiter. „Ich helfe

nach wie vor gerne mit, solange ich gebraucht werde“, sagt er. WALOR habe schon bessere Zeiten erlebt, aber auch schon schlechtere. Und die Aussichten? Simon wiegt den Kopf. Die Art von Stabilität im Saarland, die einst der Bergbau über viele Jahrzehnte bot – die werde es nicht wieder geben, sagt er.

Arbeitsloser Alleskönner

Das sieht Harald Ullmann ganz genauso. Auch seine Hausalit Maschinenbau und Oberflächenschutz GmbH in Sulzbach hatte sich jahrzehntelang vor allem auf das Bergbaugeschäft konzentriert. Ihr ganzer Stolz war die HS Multitalent, ursprünglich eine reine Senkmaschine, am Ende aber ein wahrer Alleskönner: Hydraulikhämmer, Fräsen, diverse Kastenschaukeln, Arbeitsbühnen – alles konnte an die Basismaschine von der Größe eines Kleinbaggers angeschlossen werden. „So eine Maschine baute sonst keiner“, sagt Ullmann, und der hagere Mittsiebziger macht nicht den Eindruck eines Menschen, der zu Übertreibungen neigt.

Das Problem war nur: Kaum war die Entwicklung vollendet, war für die Maschine auch schon Schluss. Mit der Einstellung des Bergbaus im Saarland 2012 verlor Hausalit seinen mit Abstand wichtigsten Abnehmer. Hier waren zeitweise über 20 Maschinen im Einsatz. „Wir waren klein, aber fein“, sagt Seniorchef Ullmann. „Aber um ohne unseren Grundumsatz auf dem Weltmarkt bestehen zu können, war Hausalit einfach nicht groß genug.“ Eine Maschine konnte die Firma an die Ruhr verkaufen, eine nach Polen, drei gingen nach Japan, doch dann wurde auch dort der Bergbau eingestellt. Kolumbien bestellte zwei Maschinen, konnte aber nicht zahlen. „Die Chinesen haben uns unsere letzten Exemplare abgekauft – mitsamt den Blaupausen. Wir mussten noch dankbar sein“, erklärt Ullmann. Die Erinnerung schmerzt bis heute.

Bei Hausalit ist die HS Multitalent noch immer allgegenwärtig. Fotos im Treppenhause zeigen die Maschine im Einsatz. Im Besprechungszimmer streichen ein Pappmodell in 2D, ein Poster in englischer und Infomappen in russischer Sprache die Qualitäten des Geräts heraus. Was hätte nicht alles daraus werden können.

Zum Rettungsanker wurde für Hausalit die Verkehrstechnik. Stoppschilder, Abbiegepeile, rot-weiß-gestreifte Warnbaken, Straßenschilder – was immer eine Kommune braucht, im Regal in Sulzbach liegt es zur Abholung bereit. „1970 haben wir die erste Werkhalle gebaut, inzwischen sind es drei Hallen mit Anbauten. Heute ist die Verkehrstechnik unser wichtigstes Standbein“, berichtet Ullmann beim Rundgang durch die Firma, die er inzwischen gemeinsam mit seinem Schwiegersohn Peter Rückel führt. Seit 1988 liefert Hausalit auch Zäune, Tore, Schranken, Fahnenmasten, Fahrradständer und vieles mehr. Die Schilder und Zäune werden mit eigenen Bautrupps montiert. Es läuft wieder.

Natürlich mit Tariflohn

Drei bis vier Millionen Euro pro Jahr hat das Unternehmen durch den Verlust der Kunden im Bergbau eingebüßt und bis heute nicht kompensieren können. Doch wie bei WALOR in Burbach wurde auch bei Hausalit niemand arbeitslos. Mitarbeiter, für die es nichts mehr zu tun gab, konnten in anderen Firmen untergebracht werden. Die Belegschaft, die von 55 auf rund 30 Mitarbeiter schrumpfte, soll bald wieder wachsen, das Unternehmen will auch wieder ausbilden. Tariflohn zahlt Ullmann sowieso. „Wir wollen schließlich Fachleute“, sagt er.



Lademaschine beim Durchschlag Warndt, 1993 (oben). Im neuen Jahrhundert gingen drei HS Multitalent-Maschinen von Hausalit an die chinesische Bergwerksgesellschaft Jincheng Anthracite Mining Group (rechts).

Nanogate ist auf Hochleistungsflächen spezialisiert. Hier: die N-Glaze Serienbeschichtung (unten).

Um nicht allein auf seine Verkehrszeichen angewiesen zu sein, setzt Hausalit vermehrt auf Dienstleistungen für die Industrie und den Maschinenbau. Das noch aus Bergbauzeiten stammende Know-how in der Hydraulik macht sich bezahlt. Die Sulzbacher sind mit Saarstahl und Dillinger Hütte im Geschäft, sie bieten modernes Recycling. „Wir reparieren mit Neuwertgarantie“, betont Ullmann. Die Zukunft des Landes, sagt er, hänge an der Industrie. „Das Saarland ist nun mal so geprägt. Hier gibt es eine Klasse, die weiß, dass man im Leben arbeiten muss, ob nun in Früh-, Mittag- oder Nachtschicht. Die finden Sie nicht überall!“

Fenster für den Airbus

Eine Industrie der Zukunft, losgelöst von Stahl und Kohle, hat sich auf dem RAG-Gelände im Schatten von Schacht IV in Göttelborn niedergelassen. Gegenüber der Kaffeeküche hat die Firma Nanogate in einer ehemaligen Bergschule ihre Zentrale und die Materialproduktion angesiedelt. Gut 1.700 Mitarbeiter zählt das Unternehmen weltweit, rund hundert von ihnen sind im Saarland tätig. Nanogate hat sich auf die Veredelung von Oberflächen spezialisiert. Küchengeräte, Auto-komponenten, Airbus-Fenster –

Anfangs veredelte Nanogate zumeist Keramik, heute Metall- und vor allem Kunststoffoberflächen. Die neue Herausforderung heiße „Smart surface“, erklärt Zastra: „Mensch und Maschine werden künftig nicht mehr mit Knöpfen und Schaltern miteinander kommunizieren. Wir werden die Elektronik direkt in die Oberflächen integrieren.“

Mit dem Bergbau hatte das Unternehmen nie etwas zu schaffen, wenn man davon absieht, dass es auch früheren RAG-Mitarbeitern eine neue berufliche Perspektive bot. Der Strukturwandel im Saarland habe große Veränderungen mit sich gebracht, aber auch viele Chancen eröffnet, sagt Zastra. Nanogate sei eine solche.

Eine zweite Chance

Dass es in Zukunft immer mehr auf junge Hightech-Firmen ankommen wird, ist auch alteingesessenen Mittelständlern wie Reinhold Simon und Harald Ullmann klar. Neue Materialien, neue Technologien, die voranschreitende Digitalisierung – früher oder später würden auch Unternehmen wie WALOR und Hausalit in der einen oder anderen Form von dieser Entwicklung erfasst. Dass die alten Branchen

„Das Land bietet für die Wirtschaft hervorragende Rahmenbedingungen.“



Foto: HAUSALIT Maschinenbau und Oberflächenschutz GmbH

überall sind Bauteile gefragt, die hygienisch, kratzfest und chemisch beständig sind, nicht beschlagen und obendrein noch gut aussehen.

Nanogate deckt die komplette Wertschöpfungskette ab, entwickelt, designt und produziert. „Wir bieten dem Kunden ein Rundum-sorglos-Paket“, sagt der Vorstandsvorsitzende Ralf Zastra. Entstanden ist das Unternehmen vor 20 Jahren als Ausgründung aus dem Institut für Neue Materialien in Saarbrücken. Nanogate fühle sich der Universität und dem Saarland weiterhin „extrem verbunden“, betont Zastra. „Das Land bietet für die Wirtschaft hervorragende Rahmenbedingungen. Unsere modernste Anlage haben wir nicht umsonst in Neunkirchen aufgebaut.“

deshalb aber verschwinden werden, befürchten sie nicht. „Stahl“, sagt Reinhold Simon, „wird immer gebraucht.“ Sogar die HS Multitalent bekommt eine zweite Chance. Sechs Maschinen, die die RAG auch in die Türkei verkauft hatte, nachdem sich an der Saar keine Verwendung mehr für sie fand, haben die Sulzbacher zurückgekauft. Eine Ingenieurfirma hat es übernommen, die Maschinen wieder herzurichten. Drei sind gegenwärtig in der Generalüberholung und werden anschließend so gut wie neu sein. Reparaturen eingerechnet, bringt die Bergbausparte für Hausalit mittlerweile wieder knapp eine Million Euro Umsatz im Jahr, da auch China noch Hydraulikkomponenten bezieht. Das ist gut für die Bilanzen. Und gut für die Seele.



Foto: Nanogate SE, www.nanogate.de

„Die Veränderung macht vor mir nicht halt“

Sie haben unter Tage gearbeitet oder in den Werkstätten der Gruben: harter Job, gutes Geld. Doch dann kamen Krisen, Personalabbau, das Ende des Bergbaus an der Saar. Wir stellen vier frühere Bergleute vor, die sich im Strukturwandel zurechtfinden mussten. Mit Unterstützung der Betriebe, der Kollegen und vor allem der Familie sind sie weitergekommen. Ihr Mut und ihre Zuversicht haben ihnen neue Perspektiven eröffnet.



Neues Leben mit alten Menschen

ROBERT DÖRR ist in seinem ersten Berufsleben Elektro-Maschinenmonteur bei den Saarbergwerken. Er arbeitet in der Zentralwerkstatt Hirschbach in Sulzbach. Die Saarbergwerke AG ist bis in die neunziger Jahre eines der wichtigsten deutschen Unternehmen und der größte Arbeitgeber an der Saar. Robert Dörr hat einen guten Job, doch dann werfen die Zeichen der Zeit ihre Schatten voraus. Zukunftsfragen stellen sich. Wie wird es in der Region weitergehen? Robert Dörr ist 32 und unter normalen Umständen würde seine Karriere jetzt richtig Fahrt aufnehmen. Aber die Umstände sind nicht normal. Der Saarbergbau

zieht sich zurück, es wird sozial verträglich Personal abgebaut. Robert Dörr geht es wie vielen, denen klar wird: Die Veränderung macht vor mir nicht halt. Auch ich muss mich neu orientieren, sonst macht die Zeit mit mir, was sie will. Ins Ruhrgebiet zu gehen wäre eine Alternative. Viele wollen in ihren Berufen bleiben und dort arbeiten, wo es noch Bergbau gibt. Aber wie lange? Robert Dörr sieht sich am Schwarzen Brett Angebote zur Umschulung an. Altenpfleger werden gesucht. Er, der Elektro-Maschinenmonteur, ist sich nicht sicher. Den ganzen Tag alte Menschen pflegen? Ob er das kann und will? Irgendwann hat er genug hin und her überlegt und versucht sein Glück: Er nimmt unbezahlten Urlaub und macht ein Praktikum in einem Altersheim. Die Arbeit gefällt ihm. Allerdings: Es ist ein typischer „Frauenberuf“. Frauen sind deutlich in der Überzahl und Frauen haben das Sagen. Robert Dörr ist einerseits Berufsan-

fänger, andererseits nicht mehr jung – und auch noch als Mann ziemlich allein auf weiter Flur. Aber: Die Branche ist stabil. Deutschland wird älter und Pflegekräfte werden händeringend gesucht. Robert Dörr entscheidet sich, eine Ausbildung zu machen. Er bewirbt sich und wird an einer Fachschule angenommen. Die Umschulung ist gut organisiert. Und er ist nicht allein. Er kommt in eine Berufsschulklasse, die ausschließlich aus Männern aus dem Bergbau besteht. Sie sind zweifellos Pioniere im Saarland und lernen, in diesem traditionell weiblichen Beruf „ihren Mann“ zu stehen. Die Kollegen, die schwere Arbeit und Schichtdienste gewöhnt sind, gehen zuversichtlich in ihr neues Berufsleben. Heute ist Robert Dörr begeistert von der Altenpflege. Anders könnte er diese Arbeit, die ihm körperlich mehr abverlangt als die frühere, nicht machen. Aber es ist eine gute Arbeit. Hier wird er gebraucht.



Altenpfleger

Tageslicht statt Dunkelheit

KORKMAZ BURUS kam als kleiner Junge mit neun Jahren aus der Türkei ins Saarland. Er lebt seit 1980 hier im Land. Er ist in einer typischen Bergmannssiedlung groß geworden. Doch die Häuser gibt es nicht mehr, sie wurden inzwischen abgerissen. Wenn er heute in seine alte Straße geht, bekommt er eine Gänsehaut, weil die Orte seiner Kindheit verschwunden sind. Wenn eine Region sich verändert, brauchen ihre Bewohner starke Nerven. Die Berufslaufbahn von Korkmaz Burus ist vom Wandel gekennzeichnet. Er begann mit 17 seine Lehre als Bergmechaniker. 1990 war er zuerst als Maschinenführer auf der Grube Warndt tätig. Acht Jahre arbeitete er unter Tage, auch noch in der ersten Zeit der Kohlekrise. Das Geld war gut, der Job hart. Der Bergbau ist eben eine eigene Welt. Mit 28 war Schluss. Die Deutsche Steinkohle AG half aber jungen Bergleuten wie Korkmaz Burus, neue berufliche Perspektiven zu entwickeln: Er

wurde für drei Jahre an die Firma Bosch vermittelt. Dort fand er seinen neuen Beruf. Er schulte um zum Zerspanungsmechaniker Drehtechnik und arbeitet seither in dieser Funktion bei Saar Stahlbau. Er weiß: Auch diese Branche hat ihre Krisen und Unsicherheiten. Aber er sagt auch, dass sich sein Leben verbessert hat. Statt Dunkelheit und stickiger Luft unter Tage sieht er jetzt in der Werkstatt das Tageslicht. Wenn er zurückdenkt an die Zeit des Wandels, dann erinnert er sich zwar an Hiobsbotschaften und Ängste, aber auch an Kollegialität und an seine positive Grundhaltung: Das Leben geht weiter, wenn man Herausforderungen annimmt. Davon war er damals und ist er heute noch überzeugt. „Hauptsach gudd gess“, meint er verschmitzt und lacht dabei. Er hat sich mit seiner Familie ein Haus gebaut, weil er sich hier im Saarland zu Hause fühlt.



„Das Leben geht weiter, wenn man Herausforderungen annimmt.“



Zerspanungsmechaniker

„Wer unter Tage
Höchstleistung unter schwersten
Bedingungen bringt, der zeigt
auch über Tage, was er kann.“

Die Mannschaft zählt

FRANK KUHN startete 1981, erst fünfzehn Jahre alt, seine Lehre als Bergmechaniker. Zehn Jahre später hatte er sein Diplom als Bergbauingenieur in der Tasche. Er wurde 1991 Steiger auf der Grube Warndt. Ein gesamtes Berufsleben im Bergbau? Schon damals eine Illusion. Dennoch: Acht Jahre übernahm Frank Kuhn unter Tage die Verantwortung für seine Mannschaft. Während all dieser Jahre ging es mit dem Bergbau im Saarland weiter bergab. Es gab Gerüchte, Zusammenlegungen, Mutmaßungen. Frank Kuhn blieb immer einer der Jüngsten – einfach, weil keine jüngeren Bergleute nachkamen. Dann



Personalleiter

war es so weit und auch er musste eine neue Perspektive entwickeln. Nicht leicht für einen jungen Familienvater. Zwei Jahre investierte er in seinen beruflichen Neustart, machte den Betriebswirt und Personalfachkaufmann. Die Umschulung wurde vom Unternehmen mitfinanziert, sodass seine Familie keine großen Einbußen hatte. Er sagt, die Zeit der Neuorientierung sei sehr gut begleitet worden – es gab viele Informationsveranstaltungen und auch Jobbörsen. Durch die gute Betreuung hat er die Scheu verloren, neue Wege zu gehen. Die Solidarität unter den Bergleuten ist

groß; ein Neuanfang, der für viele Einzelne bedrohlich wirkt, verliert auch durch den Zusammenhalt der Kollegen seine Schrecken. Frank Kuhn erinnert sich: Die Lehrer in der Bildungseinrichtung waren immer wieder überrascht, dass die gesamte Klasse der Bergleute jeden Morgen absolut pünktlich erschien und hoch motiviert lernte. Jetzt ist Frank Kuhn erfahrener Personalleiter bei Saarstahl in Neunkirchen, dem drittältesten Stahlstandort Deutschlands. Beruflich ist diese Arbeit gar nicht so weit weg von seinem alten Leben: Er trägt wieder Verantwortung für seine Mannschaft. Was verlieh ihm in der Zeit des Umbruchs Kraft und Zuversicht? Die Tatsache, sagt er, dass ein Bergmann wider Erwarten auch außerhalb seiner Branche gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt hat. Denn wer unter Tage Höchstleistung unter schwersten Bedingungen bringt, der zeigt auch über Tage, was er kann.

„Es hätte für mich
nicht besser kommen
können.“

Auf Umwegen zum Traumjob

PATRICK ROTHFUCHS ist mit Leib und Seele Koch. Er hat aber lange gebraucht, um diesen Traum zu verwirklichen. 1988 gab es einen ersten Anlauf: Er bekam eine Lehrstelle in einem gastronomischen Betrieb, verstand sich aber mit seinem Lehrherrn nicht. So fing er durch die Vermittlung eines Verwandten 1989 bei der Saarbergwerke AG eine Ausbildung als Aufbereitungsfacharbeiter in der Grube Reden an. Seine Arbeit war im Labor, in der Kokerei, im Kraftwerk. Als er seine Ausbildung beendete, wurde Reden jedoch geschlossen. Er wechselte nach Luisenthal. Doch auch hier standen die Zeichen nicht auf Zukunft. Mitte der 1990er Jahre bot man ihm die erste Umschulung an: den Industriemechaniker im Fach Betriebstechnik. Er erinnert sich: Jeden Freitag sorgte er für das Mittagessen, denn sein Hobby war und blieb das Kochen. Und so kam es zum zweiten großen Einschnitt in seiner

Berufslaufbahn: Denn zu den Kollegen, die sich freitags auf sein Essen freuten, gehörte auch ein Betriebsrat. „Ihr müsst den Patrick Koch werden lassen, ich hab noch nie so gute Frikadellen gegessen“, lautete seine Begründung. Sein damaliger Arbeitgeber, die Deutsche Steinkohle, der Betriebsrat, die Personalabteilung – sie alle halfen Patrick Rothfuchs. Er konnte die Ausbildungszeit durch sein theoretisches und praktisches Wissen verkürzen, die DSK finanzierte ihm später noch den Ausbilderschein. Heute kocht Patrick Rothfuchs im Team einer sozialen Einrichtung täglich 2.100 Mittagessen, hat vier Köche ausgebildet, besitzt über 100 Kochbücher und meint: „Es hätte für mich nicht besser kommen können.“



Koch

Im Strukturwandel

Von Albert Hettrich, Staatssekretär a. D., Generalbevollmächtigter der Stahl-Holding-Saar und Präsident des Verbandes der Saalhütten

Die Steinkohle war fast 260 Jahre lang die Grundlage der ökonomischen Entwicklung unserer Region. Sie ist es nicht mehr. In Frankreich schloss die letzte Kohlengrube 2004, bei uns im Saarland 2012, in Nordrhein-Westfalen im vergangenen Dezember. Man kann das Ende des Bergbaus begrüßen, man kann es bedauern. Zurückdrehen aber können wir die Uhr nicht. Denn es gibt wirtschaftliche Zwänge, denen kann sich ein Land nicht verschließen.

Ende der 50er Jahre produzierten rund 65.000 Mitarbeiter im Saarland 16 Millionen Tonnen Steinkohle im Jahr. 1999 war die Zahl der Mitarbeiter auf 10.000 gesunken, sie produzierten noch 5,7 Millionen Tonnen Steinkohle. Standorte wurden geschlossen, Kostensenkungsprogramme lösten einander ab. Es stand die Frage im Raum, welchen Sinn ein subventionierter Bergbau im Land überhaupt noch hatte.

So begann mit der Übernahme der Regierungsverantwortung im Saarland durch die CDU 1999 eine heftige Debatte, ob es nicht besser wäre, den Bergbau im Saarland kontrolliert „auslaufen“ zu lassen. Auf der einen Seite standen vor allem die Bergleute, die um ihre Arbeitsplätze kämpften. Auf der anderen Seite forderten immer mehr Bürger, deren Wohnhäuser durch Erderschütterungen belastet worden waren, die Beendigung des Bergbaus, und falls möglich, sofort.

Als Staatssekretär im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit habe ich damals zahllose Diskussionsrunden mitbestritten, und ich muss sagen: Nicht immer ging es dort sachlich zu. Gewiss, bei einem so tiefen Einschnitt für das Saarland war es nur natürlich, dass die Emotionen hochkochten. Aber manche Worte, die dort fielen, möchte ich nie wieder hören müssen.

Um die Debatten in produktive Bahnen lenken zu können, wurden unabhängige Gremien gebraucht. So entstand 2008 das „Kohleforum Saar“. Bereits 2002 war auf Initiative unserer Landesregierung die Schlichtungsstelle Bergschäden eingerichtet worden, um langwierige gerichtliche Auseinandersetzungen zwischen Bergbauunternehmen und Bergbaubetroffenen möglichst zu vermeiden. Dieses Angebot wurde von den Bürgerinnen und

Bürgern angenommen: In den meisten Fällen, mit denen sich die Schlichtungsstelle befasste, gelang es, Einzelfallregelungen zu finden.

Die Diskussionen, die wir damals führten, betrafen vorrangig die Zukunft hier an der Saar. Doch in ganz ähnlicher Weise stellte sich das Problem auch in Nordrhein-Westfalen. Die Auseinandersetzungen waren alles andere als einfach, viele widerstreitende Interessen mussten berücksichtigt werden. Am Ende aber gelang es uns, eine Verständigung herbeizuführen: Im sogenannten kohlepolitischen Eckpunktepapier vereinbarten 2007 der Bund, das Land Nordrhein-Westfalen und das Saarland, die RAG und die IG BCE einvernehmlich, die Steinkohlenförderung in Deutschland zum Jahresende 2018 zu beenden.



Albert Hettrich

ist Generalbevollmächtigter der SHS – Stahl-Holding-Saar GmbH & Co. KGaA und Präsident des Verbandes der Saalhütten. Von 1999 bis 2009 war er als Staatssekretär im Saarländischen Wirtschaftsministerium maßgeblich beteiligt an den Verhandlungen zur Beendigung des Steinkohlenabbaus in Deutschland.

Schauen wir heute auf das zurück, was damals beschlossen wurde, können wir sagen: Wir haben die richtigen Entscheidungen getroffen. Die 40 Milliarden Euro, die die öffentliche Hand und die RAG-Stiftung bis Ende 2018 für den Auslauf des deutschen Steinkohlenbergbaus bereitgestellt haben und bis 2027 noch bereitstellen werden, sind gut investiertes Geld. Mit der Gründung der RAG-Stiftung ist Sorge dafür getragen worden,

dass die sogenannten Ewigkeitsaufgaben wie die Grubenwasserhaltung finanziert werden können. Etliche Belegschaftsmitglieder der RAG konnten vorzeitig pensioniert werden. Viele weitere Bergleute fanden in anderen Unternehmen neue Arbeit.

Uns kam zur Hilfe, dass die ökonomische Entwicklung in Deutschland Mitte der 90er und in den 2000er Jahren relativ gut verlief. Ich möchte mir nicht ausmalen, welche Konsequenzen es für die Wirtschaft und vor allem auch für den Arbeitsmarkt gehabt hätte, wäre das Ende des Bergbaus an der Saar mit einer Phase des Abschwungs zusammengefallen. Wir haben Glück gehabt, das will ich gar nicht wegreden. Aber wir haben auch hart dafür gearbeitet.

Das heutige Saarland ist auf vielen Feldern ein grundlegend anderes Land als in den Kohle-Zeiten. An vielen Stellen sind neue Arbeitsplätze im industriellen Bereich mit guten Verdienstmöglichkeiten entstanden. Die Arbeitslosigkeit ist deutlich zurückgegangen. Das verarbeitende Gewerbe und speziell die Industrie tragen weit mehr zur Wertschöpfung bei als in den meisten anderen Bun-

desländern. Es gibt vielversprechende Entwicklungen im Bereich Automatisierung und Fertigungstechnik, in der keramischen, der Nahrungs- und Genussmittelindustrie, im Tourismus und im Bereich Kultur- und Kreativwirtschaft.

Der deutliche Trend zu größeren Unternehmen, der seit den 90er Jahren zu beobachten ist, hat Vor- und Nachteile mit sich gebracht. Viele Unternehmen im Saarland wurden in große internationale Unternehmen eingegliedert. Doch etliche von ihnen sind heute Leitwerke und Technologieführer im jeweiligen Unternehmensverband.

Viele Familienunternehmen haben sich erfolgreich weitergebildet. Sie haben vom Saarland aus die Weltmärkte erobert und gelten heute als „Hidden Champions“. Viele Unternehmen nutzen bereits die technologischen Möglichkeiten, die sich im Zuge von „Industrie 4.0“ und Digitalisierung ergeben.

Weit schwieriger sieht es aus für die Automobilindustrie. Sie hat seit der Jahrtausendwende zweifellos eine enorme Entwicklung durchgemacht und Tausende Arbeitsplätze geschaffen. Durch die Betrügereien mit den Schadstoffwerten der Diesel-Motoren ist die Branche insgesamt aber zurückgeworfen worden. Auch die heimische

Stahlindustrie hat heftig zu kämpfen. Doch all das sind neue Probleme.

Mit dem Ende des Bergbaus an der Saar haben sie nichts mehr zu tun.

Abgeschlossen ist die Entwicklung noch lange nicht. Viele Bürgerinnen und Bürger machen sich Sorgen um das Grubenwasser, ihre Bedenken

müssen ausgeräumt werden. Für rund 50 ehemalige Betriebsflächen der RAG werden gegenwärtig bergrechtliche Abschlussbetriebsplanverfahren vorbereitet, damit diese Liegenschaften für Gewerbe und Industrie, für Forst- und Landwirtschaft als Standorte für die Erzeugung erneuerbarer Energie oder als Naherholungsgebiete genutzt werden können. Es gibt also noch jede Menge zu tun.

Es gibt wirtschaftliche Zwänge, denen kann sich ein Land nicht verschließen.



Die Spuren des Bergbaus lassen sich heute noch an vielen Orten im Saarland wiederfinden.

Knotenpunkt Saarland: am Rand und doch mittendrin

Aufwachen in Saarbrücken und frühstücken in Paris – kein Problem, die ICE-Verbindung macht es möglich. Als traditioneller Verkehrsknotenpunkt ist das Saarland in alle Richtungen gut vernetzt. Doch Straßen und Schienen allein genügen nicht mehr. In der heutigen Infrastruktur zählen vor allem schnelle Datenverbindungen.

Foto: Inxio Informationstechnologie und Telekommunikation GmbH

Netzwerkinfrastruktur wird massiv ausgebaut: Inxio mit Sitz in Saarlouis hat bundesweit schon mehr als 8.000 Kilometer Glasfaserkabel verlegt.

„Wächst die
Wirtschaft, muss
die Infrastruktur
mitwachsen.“

Ein Land in Randlage? Wie der Blick auf die Karte doch täuschen kann. Wenige Regionen in Deutschland sind so eng vernetzt und so gut mit Infrastruktur ausgestattet wie das Saarland. Die Ursprünge dafür liegen in der industriellen Revolution in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die schnell wachsende Montanindustrie verlangte damals nach leistungsfähigen Transportwegen für Kohle und Stahl. So wurden Schienen gelegt und Wasserstraßen ausgebaut: 1848 dampfte die erste mit Saarkohle beladene Eisenbahn von Saarbrücken nach Neunkirchen, 1866 wurde der Saarkanal eröffnet, der ganz richtig auch „Saar-Kohlen-Kanal“ genannt wurde. Mit der Erfindung des Automobils wuchs auch das Straßennetz in rasantem Tempo.

Im Herzen Europas

Der Bergbau im Saarland ist mittlerweile Geschichte, doch die damals entstandenen schnellen Verbindungen werden heute nicht weniger gebraucht als vorher – im Gegenteil. Das Saarland mit seiner zentralen Lage in Europa ist insbesondere zur Drehscheibe für den Warenverkehr zwischen Deutschland und Frankreich geworden. Nach Angaben der Deutschen Bahn AG fließen vier Fünftel des nächtlichen Güterverkehrs auf der Schiene in Richtung Frankreich und Iberische Halbinsel über das Saarland. Die Attraktivität der Region als Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort hänge vor allem von der Qualität ihrer nationalen und europäischen Verkehrsanbindung ab, erklärt

Dr. Carsten Peter, Teamleiter für Verkehr und digitale Infrastruktur in der IHK Saarland. Niemals sei deshalb mehr in den Ausbau von Infrastruktur investiert worden als heute. „Logistik folgt Produktion“, formuliert Peter. „Wächst die Wirtschaft, muss die Infrastruktur mitwachsen.“

Ein Beispiel für die Wechselwirkung zwischen Industrie und Infrastruktur ist im Industriegebiet Lisdorfer Berg zu beobachten. Hier wird sich das Unternehmen Nobilia aus Ostwestfalen niederlassen, Europas größter Küchenhersteller mit 1,1 Milliarden Euro Jahresumsatz und Kunden in über 90 Ländern. Um sie zu beliefern, transportiert die firmeneigene Lkw-Flotte aus 166 Fahrzeugen jährlich rund zweieinhalb Millionen Kubikmeter Fracht. Entsprechend wichtig sind für Nobilia eine zentrale Lage und ein gut ausgebautes Straßennetz.

Laut Geschäftsführer Dr. Lars M. Bopf war das Saarland für die Neuansiedlung des Unternehmens die erste Wahl. Von hier aus können die Lkw von Nobilia nicht nur die Kunden in Deutschland, sondern mit Frankreich und Belgien auch die beiden wichtigsten Exportmärkte schnell erreichen. „Das spart Transportwege und Lieferzeiten und führt so zu einer optimierten Logistik“, sagt Bopf.

Der wachsende Verkehr macht Investitionen in die Infrastruktur zwingend erforderlich. Die Autobahn A8 nach Luxemburg und weiter nach Belgien und Nordfrankreich ist seit dem letzten Sommer durchgängig vierspurig befahrbar. Durch einen Lückenschluss auf der A1 soll es eine Direktverbindung ins Rheinland geben. Eine Ortsumgehung um Saarlouis ist geplant. Auch im Zugverkehr gibt es viel zu tun. Vier ICE-/TGV-Verbindungen am Tag nach Paris sind noch immer zu wenig für den Bedarf. Bahnreisende nach München müssen weiterhin in Mannheim umsteigen. Das Flugzeug ist derzeit als Alternative nicht wirklich attraktiv: Regelmäßig fallen Flüge aus. Es gibt also noch Luft nach oben.

Das Ziel: Infrastruktur 4.0

Doch Straßen und Schienen sind nicht alles. In der Ära der Digitalisierung werden nicht mehr nur Güter transportiert, sondern auch Daten und Know-how. Klassische Infrastruktur wird längst ergänzt durch Glasfasernetze unter der Erde. Ohne diese Kommunikationswege geht heute gar nichts mehr.

Als erstes Bundesland überhaupt verfügt das Saarland seit diesem Jahr nahezu flächendeckend über Datenverbindungen mit Bandbreiten von mindestens 50 Mbit/s. Die Landesregierung bietet mit der Gigabitprämie einen speziellen Anreiz für Unternehmen, die sich direkt an das Glasfasernetz anschließen, um ihre Innovationspotenziale voll auszuschöpfen. Auch ländliche Gegenden und

benachteiligte Gebiete haben jetzt die Chance, auf modernstem Niveau an das globale Netz angeschlossen zu sein.

„Logistik 4.0“, also die Digitalisierung von Logistikprozessen, leistet das Startup-Unternehmen Qivalon in Saarbrücken, ein Spin-off der Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes (htw saar). Das Unternehmen hat Algorithmen entwickelt, die es Lkw-Fahrern ermöglichen, per Smartphone sowohl Lenk- und Ruhezeiten als auch die Straßensituation und Verkehrsstaus zu erfassen. Ein integrierter Tankplaner soll helfen, Kosten für den Dieseltreibstoff zu senken. „Der Trend geht dahin, Logistikwege so zu optimieren, dass Produkte und Kunden noch besser aufeinander abgestimmt werden“, erklärt Peter.

Besonders vordringlich ist die Verbesserung des Mobilfunknetzes. Die Funklöcher gerade in Grenznähe führen immer wieder zu Komplikationen. Der flächendeckende Ausbau der Mobilfunkinfrastruktur für 5G-Anwendungen sei essenziell, um das Saarland fit für die digitale Zukunft zu machen, erklärt IHK-Vizepräsident David Zimmer. „5G verzehnfacht die Datenrate im Netz und reagiert damit so schnell wie unser Nervensystem. Mit dieser Technologie rückt der Einsatz künstlicher Intelligenz in der Industrie in greifbare Nähe, und das Saarland könnte sich eine Spitzenstellung in der digitalen Wirtschaft von morgen sichern“, so Zimmer. Erforderlich dafür wären weitere Investitionen in Milliardenhöhe für den Ausbau der Netzinfrastruktur. Ein Investment, das sich lohnen könnte.

Arbeitsplätze entstünden nicht nur im IT-Bereich: „Die Leute bringen Kaufkraft, die wollen gut leben. Jeder neue Job bei uns schafft bis zu fünf neue Stellen im Gewerbe, im Handwerk, in der Gastronomie“, rechnet Backes vor. „Ich sehe, welche Ausgründungen gerade vorbereitet werden. Unser letztes Spin-off hatte nach neun Monaten einen Marktwert von 30 Millionen Dollar.“

Aufs Engste vernetzt

Vom CISPA sind es zu Fuß nur ein paar Minuten bis zum Zentrum für Bioinformatik (ZBI), der nächsten Station dieser Erkundungstour. Die Namen der Institute auf beiden Seiten des Stuhlsatzenhausweges sprechen für sich: links das Helmholtz-Institut für Pharmazeutische Forschung Saarland (HIPS), rechts das Fraunhofer-Institut für Zerstörungsfreie Prüfverfahren (IZFP) und das Max-Planck-Institut für Softwaresysteme. Gleich dahinter das Max-Planck-Institut für Informatik. Geballte Kompetenz auf engstem Raum. Und aufs Engste vernetzt.

Für die Gründung des ZBI vor 18 Jahren taten sich drei Fakultäten der Saar-Universität zusammen, wie Geschäftsführerin Pia Scherer-Geiß erläutert: die Medizinische, die Naturwissenschaftlich-Technische und die Fakultät für Mathematik und Infor-

im Juni 2000 in ihrem Feuilleton seitenlang DNA-Sequenzen ab. Wirklich entschlüsselt seien die 3,3 Milliarden Bausteine der DNA aber noch lange nicht, hält Andreas Keller, Professor für Klinische Bioinformatik am ZBI, fest: „Wir kennen jetzt gewissermaßen die Buchstaben. Was sie bedeuten, wissen wir aber erst für einen ganz kleinen Prozentsatz.“

Wissen heraus sagen: Dieses Medikament wirkt auf keinen Fall, und dieses andere Medikament wirkt. Und das schaffen wir in wenigen Stunden.“

Kein Wunder, dass sich die Wirtschaft um ZBI-Absolventen geradezu reißt. Doch von den Studenten, die nach ihrem Abschluss eigene Firmen gründen, bleiben nur wenige im Saarland. Auch

Saarbrücken, einem in Homburg – können Jungunternehmer kostengünstig Büro- und Laborräume anmieten und sich mit anderen Firmen die Infrastruktur teilen: Sekretariatsdienst, Besprechungsräume, Kinderbetreuung.

Kernkompetenz des Zentrums für Bioinformatik: Forschungen am Humangenom.



Foto: Zentrum für Bioinformatik, Oliver Dietze

„Alles auf absolutem Spitzenniveau: Das wird sich niemand entgehen lassen.“



Foto: CISPA – Helmholtz-Zentrum i.G. GmbH

CISPA ist ein „Hub“ von jungen Wissenschaftlern: Direktor Prof. Michael Backes möchte den saarländischen Strukturwandel vorantreiben, aber auch international Standards in IT-Security setzen.

matik. Die Dimensionen sind etwas kleiner als im CISPA, das Institut bietet pro Jahr nicht mehr als 50 Master-Studienplätze an und kommt daher auch „nur“ auf zehn oder zwölf Promotionen. Dem von Backes verkörperten Anspruch bedingungsloser Exzellenz allerdings fühlt man sich hier nicht weniger verpflichtet.

Ausgangspunkt der Forschung am ZBI ist das Humangenom, die menschliche Erbinformation. Sie gilt seit mindestens 15 Jahren als dechiffriert; die Frankfurter Allgemeine druckte schon

Hilfe im Starterzentrum

Was die Bioinformatik zu bewirken vermag, schildert Keller an einem Beispiel: „Bei einer Infektion seines Patienten isoliert heute ein Arzt ein paar Bakterien, probiert in einer Petrischale aus, welches Antibiotikum anschlägt, und gibt dann das passende Mittel. Das dauert zwei bis drei Tage. In dieser Zeit aber behandeln wir vielleicht falsch – mit dem Ergebnis, dass die Antibiotika-Resistenz wächst und wächst. Wir dagegen können uns die genetische Zusammensetzung des Bakteriums ansehen und schon aus diesem

Keller selbst hat sich an einer Unternehmensgründung beteiligt – aller Heimatverbundenheit zum Trotz in Heidelberg. „Wir brauchten die Anbindung an die Biotech-Szene. Die fehlt hier noch“, sagt Keller fast entschuldigend. Generell sei der Austausch zwischen Wissenschaft und Wirtschaft im Saarland noch nicht gut genug. „Daran müssen wir arbeiten.“

Die Universität tut jedenfalls alles, um den Studenten und Absolventen den Weg in die Selbstständigkeit zu erleichtern. In drei Starterzentren – zwei in

Finanziell abgesichert

„Allein aus unserem Haus sind bereits 92 Spin-off-Firmen entstanden“, berichtet Reinhard Karger, Sprecher des Deutschen Forschungszentrums für Künstliche Intelligenz GmbH (DFKI), das seinen Sitz unterhalb der beiden Scheer Tower hat, schräg gegenüber der Mensa. „Mitarbeitern, die eine marktfähige Idee haben und eine Ausgründung wagen wollen, bieten wir an, ihren Vertrag zum Beispiel auf eine halbe Stelle zu reduzieren, sodass sie ausreichend Zeit haben, ihre Produktidee zu verfolgen. So sind sie weiter eingebunden, finanziell abgesichert und können ihr Spin-off-Konzept konkretisieren.“

So entstand auch Semvox, das Unternehmen, das die Sprachsteuerung für Audi und VW entwickelte. „Am Anfang waren es vier junge Kollegen, die ihren Firmensitz hier bei uns im DFKI hatten. Heute beschäftigen sie 60 Mitarbeiter im Saarland und sind gerade für 16 Millionen Euro von Paragon übernommen worden“, berichtet Karger. Stolz ist er nicht nur auf Technologien, sondern auch auf Ideen: „Das Konzept für Industrie 4.0, von der jetzt alle Welt redet! Wussten Sie eigentlich, dass einer der drei Erfinder dieses Begriffs ein Saarländer war: Wolfgang Wahlster, unser langjähriger DFKI-Direktor?“

Darin sind sich das DFKI, das Helmholtz-Zentrum, das ZBI und all die anderen IT-Forschungszentren einig: Sie wollen den Strukturwandel im Saarland nach dem Ende des Bergbaus nicht nur vorantreiben. Sie wollen ihn anführen.



Justin, der Biber ist da!

**BERGBAU. UNSER ERBE.
DIE AUSSTELLUNG.**

IN DER RAG-REPRÄSENTANZ
TÄGLICH GEÖFFNET VON 10 BIS 16 UHR



**Neue Lebensräume für Tiere und Pflanzen,
neue Perspektiven für das Saarland.**

RAG-REPRÄSENTANZ AN DER SAAR
PROVINZIALSTR. 1, 66806 ENSDORF
WWW.BERGBAU-UNSER-ERBE.DE

  **Duhamel**